

## Baugeschichte für Architekten

Das Verhältnis von Architekt und Denkmalpfleger ist in der Gegenwart gespalten. Zunächst versteht sich der Architekt als freischaffender Künstler im Sinne des 19. Jahrhunderts<sup>1</sup> oder als Techniker, der ganz einfach eine ihm gestellte Aufgabe rationell und rentabel lösen muß. Aus dieser Grundhaltung wird verständlich, daß dienende Aufgaben, wie die Erhaltung eines Bauwerks in seiner ursprünglichen oder historisch gewachsenen Gestalt, von ihm als eine nachrangige Aufgabe verstanden wird. Selbstverwirklichung zählt, der „künstlerische Geschmack“ gilt als Ausdruck! Ihm werden viele Eskapaden verziehen, wenn sie nur selbstbewußt genug vorgetragen werden und die nötige Protektion finden. So heißt es in einer Laudatio für die eigene Bauausstellung des Architekten Karljosef Schattner (Eichstätt): „In den sogenannten ‚Ulmer Hof‘ aus dem 17. Jahrhundert schob der Architekt Ende der siebziger Jahre eine Fachbereichsbibliothek aus Glas und Stahl, als sei dies die selbstverständlichste Sache der Welt. Der ehemalige Innenhof ist heute ein heller, hoher, glasüberdachter Lesesaal. Der Außenraum als Innenraum...“ Ein Bild dieses Artikels wurde wie folgt kommentiert: „Psychologie und Journalistik hinter einer vorgeblendeten Betonwand, die zwei alte Häuser integriert...“ „Einfügung und dialektische Spannung“ nennt Schattner das Thema dieser Architektur.<sup>2</sup>

Kenntnisse der Baugeschichte sollen den Architekten für den Neubau und für den Erhalt der Zeugen der Baukultur früherer Generationen sensibilisieren. *Denkmalpflege* bedeutet vor allem Erhaltung der historischen Bausubstanz, die von der Pflege des Kulturgutes nicht zu trennen ist. Dies aber dürfte der weitestgefaßte gemeinsame Nenner innerhalb der Denkmalpflege sein, die verschiedene, ja konträre Zielsetzungen vereinen muß:

- Anforderung der heutigen Nutzer,
- heutige Bauvorschriften und DIN-Normen,
- heutige Statikberechnung für Bauten, die nach anderen Gesetzen erstellt wurden und
- Rentabilitätsberechnungen ohne Langzeitperspektive.

Dabei werden folgende Ideen vertreten:

Abb. 1 a. Bremen, Domshof, Ostseite, Bremer Bank (Zustand 1965)



### 1. Bewahrung der äußeren Erscheinungsform als rein optisches Phänomen, als sog. „Stadtbildpflege“

Dies bedeutet nicht selten eine Vernachlässigung der nicht von außen sichtbaren Teile eines Gebäudes, z. B. Konstruktion, Materialien und Innenbau. Die Entkernung, die Aushöhlung des Inneren gelten bei dieser Denkungsart als „denkmalpflegerische Notlösung zur Rettung von Außenmauern“,<sup>3</sup> als häufig anzutreffendes Alibi einer Vorgabe oder Maßnahme zur Rettung eines Baudenkmals, das in Wirklichkeit seine Zerstörung verschleiert. Die Erhaltung einer Fassade ohne Beziehung zu dem Neubau dahinter wirkt wie eine unwirkliche Theaterkulisse. Sie kann innerhalb eines Bankgebäudes (z. B. Bremer Bank, Domshof zu Bremen) „integriert“ werden (Abb. 1 a/b) oder als Verblendung einer Fabrikhalle dienen. Einzige Bedingung ist ihre Originalität. Rekonstruierten Bauten vorgeblendete Fassaden wie am Römerberg zu Frankfurt/Main oder beim Leibnizhaus in Hannover an anderer Stelle sind allerdings umstritten. Als radikale Konsequenz einer rein optischen Aufgabenstellung ohne historischen Bezug kann die sog. Flächensanierung gelten, in der ganze Altstadtbezirke abgerissen und in einem geglätteten, pseudohistorischen Stil wiederaufgebaut wurden – wie in der Umgebung der Fleischhalle in Antwerpen.

### 2. Erhaltung der anerkannten Kunstwerke als Einzelobjekte

In diesen Fällen steht die Umgebung nicht unter Schutz. Ganz abgesehen von der ästhetischen Problematik, kann dadurch das Bauwerk in seiner materiellen Existenz gefährdet werden, z. B.

- durch Senkung des Grundwasserspiegels in der Nähe von Großbauten (Beispiel: die Jesuitenkirche Mariä Himmelfahrt in Köln),<sup>4</sup>
- durch den Bau moderner Schnellstraßen, die unmittelbar am Bauwerk vorbeiführen (Beispiel: Donaubrückenzufahrt am Dom St. Martin zu Preßburg/Bratislava).

Abb. 1 b. Die klassizistische Fassade der Bremer Bank wurde 1978 abgebrochen, um danach als Verblendung vor dem Neubau von 1979/80 wieder aufgebaut zu werden. (Zustand 1980)





Abb. 2. Straubing, Herzogschloß, Fürstentrakt, Nordseite des Ostturms (Zustand 1960)

### 3. Erhaltung eines Denkmals durch Umnutzung

Hier wird der Charakter eines Bauwerks als Kunstwerk oder historisches Dokument so stark relativiert, daß der Nutzungszweck über die Bestandserhaltung gesetzt wird. Es soll einem neuen Zweck dienen, ohne daß zuvor geprüft wurde, ob es auch von seiner Substanz her diesem Zweck zu dienen vermag. Dies hat dazu geführt, daß die Bauordnungsämter, die zu oft von Technokraten ohne jede historische oder kunsthistorische Qualifikation vertreten werden, in jeder Hinsicht den Denkmalschutzbehörden übergeordnet sind.

#### Beispiele:

- Die sog. Restaurierung des frühklassizistischen Opernhauses in Passau, das durch die totale Betonisierung im Inneren 1990 auch seine einzigartige, für die Musik des 18. Jahrhunderts geeignete Akustik verlor, wofür das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege nur einen äußerst harmlosen Kommentar fand.<sup>5</sup>
- Der Umbau von Schloß Brake bei Lemgo zu einem Museum der Weser-Renaissance durch widersinnige Vernichtung der Originalsubstanz der vorhandenen Innenräume durch Stahl und Beton, also gerade der geschichtlichen Substanz dessen, was man museal präsentieren möchte.<sup>6</sup>
- Der Umbau des Herzogschlusses in Straubing zu einem Mu-

seum: Auch hier war man angeblich gezwungen, „den ganzen Turm zu entkernen und mit eingezogenen Betondecken zusammenzuhalten“.<sup>7</sup> Immerhin hatten die Denkmalpfleger gegen diesen Substanzverlust – wenn auch vergeblich – Widerstand geleistet.<sup>8</sup> (Abb. 2)

- Der Umbau des Lobkowitz-Palais in Wien für die Zwecke des Österreichischen Theaternamens: Wenn auch das Bestreben maßgeblich war, auf dieses kunsthistorisch so bedeutsame Bauwerk Rücksicht zu nehmen und seine charakteristische Erscheinungsform innen und außen zu bewahren bzw. wiederherzustellen,<sup>9</sup> so ging dies durch Auflagen des Bauordnungsamtes und der Versicherungen nicht ohne größere Eingriffe in die Substanz ab.

### 4. Erhaltung der alten Teile eines einzelnen Bauwerks oder eines Ensembles mit kontrastierenden modernen Zutaten

Ihre Motivation bedient sich der Schlagwörter „Ehrlichkeit“, „Geist unserer Zeit“, verbunden mit der Reduktion des sog. Geschmacks auf eine rein persönliche, subjektive Linie, die hierarchische Beziehungen oder gar eine Werteskala leugnet, mit dem Anspruch, demokratisch und zugleich zweckmäßig zu sein.

*Beispiel:* Schnoor-Viertel in Bremen vor der Sanierung (Abb. 3 a) und nach der Sanierung (Abb. 3 b). Hier wurde in der – in diesem Fall durch Abriß entstandenen – Baulücke Sichtbeton für angemessen gehalten.

### 5. Präsentation des Bauwerks in seinen historischen Schichten

Hier werden die Änderungen, denen das Bauwerk im Laufe der Zeit unterworfen war, durch sog. Fenster sichtbar gemacht. Das wissenschaftliche Interesse steht an erster Stelle, vorrangig vor ästhetischen Bedürfnissen. In der Altstadt von Buda/Budapest finden sich zahlreiche Beispiele. In der Übertreibung wurden auch Veränderungen, die als reine Notmaßnahme vorgenommen wurden, belassen und zur Baugeschichte gezählt, z.B. beim „Schiefen Haus“ in Tecklenburg.

### 6. Das Verhältnis der Denkmalpflege zur Kopie

In ihrer Ablehnung sind sich hier nicht selten Denkmalpfleger und Architekten einig. So schreibt Gottfried Kiesow noch 1992 „Nachbildung ist keine Denkmalpflege“:<sup>10</sup> „Die Denkmäler der Kunstgeschichte gehen mit der Materie, aus der sie entstanden, zugrunde. Sie können im Unterschied zu Musik und Literatur nicht reproduziert werden. ... Ist schon die teilweise Rekonstruktion eines verstümmelten Baudenkmals eine problematische, von vielen Voraussetzungen abhängige Maßnahme, so ist die Nachbildung eines total zerstörten Kunstdenkmals abzulehnen.“ Dabei wird der geistige Urgrund eines Kunstwerks zugunsten der Materie hintenangesetzt, ein Ausdruck des modernen, areligiösen materialistischen Denkens. Was würden wir wohl heutzutage von der griechischen Bronzeplastik der Antike wissen, wenn es keine römischen Marmorkopien gäbe? Exakte Kopien aber gab es in vielen Epochen europäischer Kunstgeschichte, von der asiatischen, speziell der japanischen und der altägyptischen Kunst ganz zu schweigen. Kopien sind auch der berühmte Campanile in Venedig und zahlreiche Türme des Moskauer Kremls sowie die seit 1773 erfolgte Rekonstruktion des Langhauses des Domes zu Speyer von Ignaz Michael Neumann in den alten Maßen und Formen der erhaltenen Ostjoche



Abb. 3 a. Bremen, Schnoor-Viertel vor der Sanierung, Haus Nr. 38 vor dem Abriß von 1968



Abb. 3 b. Bremen, Schnoor-Viertel nach der Sanierung, Neubau des Hauses Nr. 38 (Katzen-Café)

des Salierbaus. Letztere beurteilte man 1961 noch durchaus positiv: „Der barocke Wiederaufbau des Langhauses, getreu dem mittelalterlichen Vorbild, ist eine in ihrer Selbstentäußerung nicht hoch genug zu würdige Großtat früher Denkmalpflege.“<sup>11</sup> Der Ausbau der Dome im 19. Jahrhundert kann sicher nicht als problemlos gelten, doch muß die Vollendung des Kölner Doms nach alten Plänen als grandioser Sonderfall gewürdigt werden.<sup>12</sup> Es liegt in der Natur der Sache, schon wegen der Beschränkung der finanziellen Mittel, daß exakte Architekturkopien sich nur in bestimmten Fällen durchsetzen lassen, z. B.:

- die Komplettierung eines einzigartigen Kunstwerks auch im Inneren – ohne die der Außenbau eine leere Hülse wäre, wie die Würzburger Residenz, das Schloß in Bruchsal oder das Rathaus in Augsburg; dabei tragen die Diskussionen über die Rekonstruktion des Goldenen Saales im Augsburger Rathaus exemplarischen Charakter;<sup>13</sup>
- zur Dokumentation der Wirkungsstätten großer Persönlichkeiten, etwa das Goethehaus in Frankfurt/Main oder Mozarts Wohnhaus am Mackartplatz in Salzburg (vgl. auch die durch eine Bürgerinitiative veranlaßte Rekonstruktion des abgerissenen Hölderlin-Hauses in Bad Homburg);
- zur Identitätsfindung der Bevölkerung, die nach einer Totalzerstörung im Krieg eine Wiederherstellung der vertrauten Umwelt wünscht, wie Ypern nach dem Ersten und Warschau nach dem Zweiten Weltkrieg.<sup>14</sup> Hierher gehört die Rekon-

struktion des Knochenhauer-Amtshauses in Hildesheim,<sup>15</sup> der Semperoper<sup>16</sup> und der Frauenkirche in Dresden, letztere hervorragend dokumentiert, was die sog. archäologische Rekonstruktion wesentlich erleichtert.<sup>17</sup>

Aus diesen zahlreichen Problemfeldern geht die enge wechselseitige Abhängigkeit hervor, in der Architekt und Denkmalpfleger sich befinden. Wie Geißler darlegte, hatte „bis in unsere Jahre die Ausbildung der Architekten in Bau- und Kunstgeschichte den Charakter der Grundlagenbildung ohne den direkten Bezug zur Praxis, die Anwendung, die Denkmalpflege. Die Architekten, die in der Denkmalpflege tätig waren, taten dies in eigener poststudentischer Weiterbildung ...“<sup>18</sup> Sie taten dies oft in einem Alter, in dem vielfach die Verhaltensweisen des Menschen durch Gewohnheit verfestigt waren. Sie hatten ihren Blickwinkel und damit ihr Urteil gewonnen, ohne zuvor sehen gelernt zu haben! Erst mit der bewußten Seh-Erfahrung wächst die Erkenntnis und damit die Fähigkeit, einige Kenntnisse benachbarter Disziplinen zu erwerben wie Geschichte, Kunstgeschichte, Materialkunde und alte Handwerkstechniken. Die Kunst des Sehens aber schult durch häufiges Vergleichen das stilistische Feingefühl, zusammen mit der bewußten Auseinandersetzung mit historischen, also den vorhandenen, überkommenen Phänomenen. So nur kann ein Einzelobjekt in einem größeren Zusammenhang gesehen werden, etwa als Teil seiner Umgebung oder im Verband mit verwandten Bauten, können horizontale



Abb. 4. Bremen, Rathaus und Liebfrauenkirche

und vertikale Gestaltungsstrukturen ausbalanciert werden. Proportionslehre war seit der Antike bis weit in das 19. Jahrhundert hinein ein wesentliches Fach. So hat Lüder von Bentheim beim Umbau des Bremer Rathauses um 1600 nicht nur seinen gotischen Bestand sorgsam gewahrt, sondern darüber hinaus das Giebelmotiv der gotischen Liebfrauenkirche und den Dachaufbau des gegenüberliegenden Schüttings, des Gildehauses der Kaufleute, aufgenommen, beantwortet und variiert (Abb. 4 und 5 a/b). Diese selbstverständliche Berücksichtigung der vorhandenen Umwelt in ihren organischen Proportionen fehlt häufig der gegenwärtig gebauten Architektur oder wird mißverstanden, wie die als Dekoration angebrachten Giebelreminiszenzen am Neubau des Hauses der Bürgerschaft in Bremen. Nur durch Sehen und Vergleichen des Gesehenen, das eine Einordnung des erworbenen Detailwissens in einen größeren Zusammenhang erlaubt, vermag der Architekt jene Entscheidungshilfen zu gewinnen, die ihn vor Fehlern bewahren und eventuell vorhandene Vorurteile korrigieren können.

Die bewußte Auseinandersetzung mit der Baugeschichte darf nicht nur auf die gewiß wichtige Proportionslehre (auf eine Lehre der Größenverhältnisse und Geschoßhöhen) reduziert werden. Sie muß sich dem Detail zuwenden, in dem bekanntlich der Teufel steckt, z. B.: Material und Formen nicht allein, sondern auch Verarbeitung und Bearbeitung von Verbindungen, Oberflächen, Beschlägen, wie auch Gauben, Gesimsen, Fenster und Türen und die nicht unmittelbar sichtbaren Bauteile (Stahlgerüst statt Holzgebälk im Turm etc.).

Was nützt denn eine sorgfältige Wiederherstellung einer Fassade in Farben und Stuckarbeiten, wenn ein hemmungsloser Dachausbau und eine rücksichtslos montierte Regenrinne oder aufgeklebte Kunststoff-Fenstersprossen jede Harmonie zerstören (vgl. das Modehaus in Wels/Oberösterreich)! Dabei erfüllen die oft als überflüssig angesehenen Schmuckelemente der Bauten vergangener Zeiten häufig eine nötige Funktion: Gesimse schützen die Fenster vor Verwitterung; Kasten-Doppelfenster aus Holz bieten nicht nur die bestmögliche Wärmedämmung ohne Erstickungsgefahr (vgl. Gummilippendichtung, die häufig einen späteren Einbau von Lüftungsclappen nötig macht), sondern auch eine optimale Schalldämpfung.<sup>19</sup>

Die Vertiefung in die Grundrisse der Bauten, ob sie nun verändert oder erhalten werden sollen, auf der Basis geschulten Wissens öffnet dem Architekten nicht nur neue Felder der Kreativität, sondern schon alte Bausubstanz und finanzielle Mittel. Voraussetzung aber bleibt auch hier, daß zunächst das Haus in seiner Substanz geprüft werden muß und ihm keine fremde Nutzung, der es nicht genügen kann, aufgezwungen wird.

#### *Positives Beispiel:*

Bremen, Fedelhöfen Nr. 42, ein Reihenhaus aus dem Jahre 1854. Der Grundriß des Hochparterre weist noch eine Dreiteilung auf. An einem über die Außentreppe erreichbaren Flur liegen auf der linken Seite drei Zimmer hintereinander, das mittlere ohne Außenfenster. Diese Disposition wurde nach der Wiederherstellung nicht geändert, sie eignet sich vorzüglich für die dortige juristische Kanzlei: Büro – Aktenzimmer – Arbeitszimmer.

### Negatives Beispiel:

Passau, Pfaffengasse 4. Für die Erfordernisse des dem Haus nicht adäquaten, sozialen Wohnungsbaus mußten neue Wände eingezogen werden, die die teuer restaurierten Stuckdecken zerteilten.

Die Kenntnis geschichtlicher Zusammenhänge und ehemals angewandter Bautechniken und -materialien aber ist für eine gute und kostensparende Restaurierung eines historischen Bauwerks Voraussetzung. Hätten Architekten und Restaurateure der gotischen Backsteinkirche von St. Johannis in Lüneburg ihren Blick nach dem Zweiten Weltkrieg nicht nach Lübeck gewandt, sondern nach Salzwedel, Stendal und den märkischen Hallenkirchen, wären sie nicht auf die totale Überputzung und kunterbunte Bemalung des Innenraumes verfallen. Hier stellte die Restaurierung der verputzten, naturbelassenen Backsteine zur Zeit der Jahrhundertwende die bessere Lösung dar. Den umgekehrten Weg beschritt Oesterlen bei der Restaurierung der Kirche Unser lieben Frau in Bremen – nach 1957. Hier wurde der Bau gleichsam skelettiert, die Zwickel der Gewölbe freigelegt, sogar die Entfernung der Reste mittelalterlicher Bemalung veranlaßt, eine sinnwidrige Aktion, weil alle sichtbaren Teile des Bauwerks in Sandstein erstellt waren und die Backsteingewölbe auch in verwandten Bauten immer unter Verputz gehalten wurden. Geradezu katastrophal aber wirkte sich die Unwissenheit der Architekten bei der Restaurierung des herrlichen Einzelturms der Lüneburger St. Johannis Kirche in der jüngsten Vergangenheit aus. Sie verstanden nicht die Zweischaligkeit des Mauerwerks, hielten den aufgefüllten Schutt zwischen den Backsteinmauern für eine Katastrophe und handelten danach: Sie preßten für gipsresistent gehaltenen Zement in die Mauern, der nun den Turm auseinandersprengte, ferner stabilisierten sie den Helm des Turms durch Stahlträger und zerstörten damit eines der wenigen original erhaltenen Zimmermannskunstwerke des Mittelalters.<sup>20</sup>

Diese Beispiele lassen sich beliebig fortsetzen. So gilt auch heute noch, was Georg Mörsch in seiner Zusammenfassung bei der Tagung des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz am 27. und 28. Mai 1986 in Stuttgart schrieb: „Nur wenige Jahre nach dem Europäischen Denkmalschutzjahr (1975) sehen wir betroffen, daß die Zerstörungen weitergegangen sind. Unter der Oberfläche denkmalartig aussehender Gebilde sind die Gebäude ausgekernt, rekonstruiert oder technisch so verfremdet, ist ihre authentische Ausstattung durch Renovierung, Neu-Applizierung oder ‚originalgetreue‘ Kopie so geschmälert, daß viele sich längst fragen, ob wir in den vergangenen Zeiten offener Denkmalzerstörung nicht insofern besser daran waren, als wenigstens ein klar erkennbarer Gegner mit Aussicht auf Erfolg bekämpft werden konnte.“<sup>21</sup> Beim Stadtrundgang in Ulm anläßlich der ICOMOS-Tagung Juni 1992 wurde die Aktualität dieser Klage deutlich.

Um die Kluft zwischen Architekt und Denkmalpfleger zu mildern, muß das Fach Baugeschichte als Pflichtfach wesentlich umfassender begründet werden als dies zur Zeit geschieht. Die Emanzipation von der reinen Kunstgeschichte zu einem streng praxisorientierten Fach muß gefordert werden. Da die Abstraktion einer rein historischen Darstellung mit Diapositiven nicht selten die Möglichkeiten der Studienanfänger übersteigt, sollten zahlreiche Besichtigungen vor Ort am Objekt und Tagesexkursionen in das Studium integriert werden, desgleichen Besuche von traditionellen Handwerksbetrieben und Produktionsstätten. Das bedeutet eine Abkehr von der rein chronologischen Ordnung der kunsthistorischen Darstellung zugunsten der exemplarisch vorhandenen örtlichen Bausubstanz. Diese darf nicht nur die sog. große Kunst berücksichtigen, sondern muß das historische Erbe als Ganzes im Blickfeld haben, auch Bauern- und Bürgerhäuser sowie Industriedenkmäler, da nur so die späteren Architekten, Bauherren und Politiker zu einem pfleglicheren Umgang mit der Altbausubstanz veranlaßt werden können:

Abb. 5a. Bremen, Schütting, Marktseite  
(Zustand 1756-1896)



Abb. 5b. Bremen, Schütting, Marktseite seit 1896  
(Zustand 1992)



- bei der Bewahrung der historischen Bausubstanz für die folgenden Generationen als Zeugen der Geschichte,
  - bei der eigenen Standortbestimmung unter sich wandelnden Kriterien der Ästhetik,
  - bei der Trennung des persönlichen Geschmackes von den Kriterien „richtig und falsch“,
  - bei der Erkenntnis allgemeiner – durch Geschichte und Erfahrung bestätigter – Baugesetze, dem menschlichen Maß,
  - bei der Formulierung von Gesetzen mit weitreichenden Folgen (Steuer, Fensterdämmungsnormen etc.),
  - bei der Beurteilung neuer Werkstoffe,
  - bei der Fehlervermeidung auch am Neubau.
- Da moderne Architekten überaus vielseitige Bauaufgaben über-

nehmen und bewältigen müssen, es aber nicht selten mit dem gesamten Erbe der Vergangenheit zu tun haben, müssen sie auch dafür die Qualifikationen entwickeln:

- vielseitiges handwerkliches Wissen,
- ein unbestechliches Auge,
- wissenschaftliches Denken,
- organisatorisches Talent,
- ökonomische, ökologische und juristische Kenntnisse,
- diplomatisch verbindliches Verhalten.

Nicht zuletzt derartige Persönlichkeiten als Vorbild der Jugend zu präsentieren, muß eine Aufgabe der Baugeschichte werden, wie sie es im 19. Jahrhundert einmal war – zum Nutzen der Gegenwart!

## Anmerkungen

- 1 Veit Geißler, Denkmalpflege und Architektenausbildung, in: das bauzentrum 7/91, S. 80 f.
- 2 Matthias Schreiber, Eine andere Moderne, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.9.1988.
- 3 Denkmalfibel, Praktische Hinweise zu Denkmalschutz und Denkmalpflege in Bayern, München 1991, S. 75, Abb. 72: Ein entkerntes Baudenkmal.
- 4 Die Jesuitenkirche Mariae Himmelfahrt in Köln, Dokumentation und Beiträge zum Abschluß ihrer Wiederherstellung 1980, Düsseldorf 1982, S. 54-56. Der Neubau der ABC Bank nahm der Kirche das Sonnenlicht und bedingte schließlich die Sperrung und abermalige Restaurierung der Kirche.
- 5 Historische Theaterbauten, Berichte zur Forschung und Praxis der Denkmalpflege in Deutschland, Teil 1, Westliche Bundesländer, Hannover 1991, S. 46.
- 6 In dem zweibändigen Ausstellungskatalog Renaissance im Weserraum, München 1989, wird diese sog. Restaurierung nur im Grußwort des Ministers für Stadtentwicklung, Wohnen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen, Christoph Zöpel, gewürdigt, sonst im Übrigen zu Recht schamhaft verschwiegen.
- 7 Cornelia Andrea Harrer, Das Herzogsschloß Straubing zur Zeit der Spätgotik, in: Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung, 92. Jg., 1990, Straubing 1991, S. 342.
- 8 Wie Anm. 7, S. 369. Im 1988 erschienenen Dehio-Band Niederbayern, Sonderausgabe für die wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, 1988, S. 701, wird diese sog. Restaurierung mit keinem Wort erwähnt.
- 9 Karl Mang, Die Revitalisierung des Palais Lobkowitz für die Zwecke des Österreichischen Theaterrmuseums, in: Lobkowitzplatz 2, Geschichte eines Hauses, Wien 1991, S. 83 f.
- 10 In: Monumente, Magazin für Denkmalpflege in Deutschland, 2. Jg., Nr. 1/2, 1992, S. 3; vgl. auch Nicola Borger-Keweloh, Die Liebfrauen-Kirche in Trier, Trier 1986; eine umfassende Darstellung der verschiedenen Grundeinstellungen der jeweiligen Restaurierungsmaßnahmen, S. 146 f, besonders die Haltung der Gegenwart S. 194 f.
- 11 900 Jahre Speyerer Dom, Festschrift zum Jahrestag der Domweihe 1061-1961, hrsg. von Ludwig Stamer, Speyer 1961, darin Hans Erich Kubach, Zur Baugeschichte des Doms, S. 109 sowie Karl Hofen, Die Restaurierung des Speyerer Kaiserdoms 1957-1961, S. 11 f.; vgl. auch Hans Erich Kubach, Der Dom zu Speyer, Darmstadt, 1988<sup>1</sup>, S. 117.
- 12 Nicola Borger-Keweloh, Die mittelalterlichen Dome im 19. Jahrhundert, München 1986, S. 24; vgl. die immer noch gründlichste Monographie von Paul Clemen, Der Dom zu Köln, Düss. 1938.
- 13 Augsburg und sein Rathaus 1985, Die Sanierung des Rathauses und des Perlachturmes – die Rekonstruktion des Goldenen Saales und eines Fürstenzimmers. Eine Dokumentation, Augsburg 1985.
- 14 Lech Krzyzanowski, Funktion der Baudenkmäler in der Hauptstadt Warschau und ihr Wiederaufbau, in: Wiederaufbau und Restaurierung historischer Stadtbilder in Polen, hrsg. von Hans Joachim Rieseberg u. a., Berlin 1985, S. 23 f.
- 15 Der Marktplatz zu Hildesheim, Dokumentation des Wiederaufbaues, hrsg. von Heinz Gunther Borck, Hildesheim 1989, darin Dietrich Klose, Arbeitsprozesse zum Wiederaufbau des Knochenhauer-Amtshauses und Bäcker-Amtshauses, S. 101 f. Nach überaus gewissenhafter Planung erfolgte die Ausführung zu schnell (Risse im Holz).
- 16 Kurt Milde, Die wiederaufgebaute Semperoper, in: Semperoper Dresden, Bilder einer Baulandschaft, Photographien von Christian Borchert, Dresden 1985, S. 5 f.
- 17 Curt Siegel, Bautechnische Aspekte des Wiederaufbaues der Dresdner Frauenkirche, in: das bauzentrum 11/91, S. 72 f.
- 18 Geißler (wie Anm. 1), S. 81.
- 19 Vgl. Arbeitsblätter des Fortbildungszentrums für Handwerk und Denkmalpflege, Propstei Johannesberg, Fulda e. V. 3/87 Sammelband. Darin hintereinandergelagert: Manfred Gerner u. a., S. 117f: Historische Fenster, S. 355f: Fenstersanierung, S. 133f: Kasten- und Verbundfenster, S. 147-150: Fensterteilung und Sprossen. Besonders gründlich zeichnet Christoph Gerlach die historische Entwicklung nach, in: Fenster aus Westfalen, Zur Konstruktion des Fensters im Fachwerkbau, Westfälisches Freilichtmuseum Detmold 1987; vgl. auch Gudrun Spängler, Das Fenster im Altbau, Landesamt für Denkmalpflege, Bremen 1980.
- 20 Vgl. Karin Toben, Kristalle sprengen meterdicke Mauern, in: Nordwestzeitung, 19.3.1986; vgl. auch Weser-Kurier, 15.3.1986.
- 21 Schriften des deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 31, Das Baudenkmal und seine Ausstattung, Substanzerhaltung und Denkmalpflege, S. 60.
- 22 Für die Besorgung der Abbildungen danke ich Axel Vos, Bremen.